

## **Dialektik der 68er. Mit den frühen gegen die arrivierten 68er (Keupp, Beck u. a.)**

von

*Ottmar Mareis*

### **Das „trojanische Pferd“**

Es ist unbestreitbar, dass die 68er Studentenbewegung nicht nur zu Beginn starke Wirkungen zeitigte. Die Vehemenz des Protestes, ihr Theoriehunger, der laut Dutschke und dem SDS in größeren Teilen der Bewegung nach langwierigen Diskussionen und Sit-ins in vielen Universitäten anfänglich auf eine kommunistisch organisierte Räterepublik zielte, destabilisierten noch in den 70er Jahren die westlichen Gesellschaften. Die Bewegung begann sich in den siebziger Jahren auszudifferenzieren in die Schwulen-Lesbenbewegung, den Feminismus, Kinderladenvereine und Anti-Autoritäre, in Ökologie-, Friedens- und K-Gruppen, die nach Bündnispartnern suchten und dabei auch vor Querfrontverbindungen nicht zurückschreckten. Für einige ihrer radikalsten Protagonisten schienen die mehr oder weniger legalen Protestaktionen alsbald keine hinreichende Option mehr für die Revolutionierung der Gesellschaft. Sie begannen die „Action directe“ in Frankreich, die „Roten Brigaden“ in Italien, die „RAF“ in Deutschland zu gründen, den Staat mit Geiselnahmen, Mord, Terroranschlägen und zum Teil aggressiven antizionistischen Aktionen derart massiv zu erpressen, dass zeitweise, wie im heißen Herbst in Deutschland, der Eindruck entstand, er könnte zusammenbrechen oder im Terror versinken.

Boltanski und Chiapello, die zu den Auswirkungen der 68er Bewegung 1999 die umfangreichste und detaillierteste Studie vorlegten diagnostizierten:

„Tatsächlich ist der Kontrast zwischen den Jahren 1968-1978 und den Jahren 1985-1995 frappierend. Im ersten Zeitraum: eine offensive soziale Bewegung, die weit über die Grenzen der

Arbeiterklasse hinausreicht; eine ausgesprochen aktive Gewerkschaftsbewegung; ein allgegenwärtiger Verweis auf die sozialen Klassen, auch in politischen Verlautbarungen bzw. in den Stellungnahmen der Soziologen und der Intellektuellen im Allgemeinen, die Interpretationen der sozialen Welt in Form von Machtverhältnissen entwickeln und überall Gewalt am Werke sehen; eine Aufteilung des Wertzuwachses, der zunehmend den Angestellten zugute kommt, die außerdem noch von einer verbesserten Sozialversicherungsgesetzgebung profitierten; parallel dazu ein Rückgang der Produktqualität und eine Verringerung der Produktivitätsgewinne; die zumindest zum Teil darauf zurückzuführen sind, dass es den Arbeitgebern, Firmenleitungen und dem Management nicht gelingt, die Arbeitskräfte in den Griff zu bekommen.

In der zweiten Periode: Die soziale Bewegung tritt praktisch nur noch als humanitäre Hilfe in Erscheinung; einer unschlüssigen Gewerkschaftsbewegung ist die Handlungsinitiative abhanden gekommen; die sozialen Klassen sind (auch aus dem soziologischen Diskurs) nahezu vollständig verschwunden, was zuvörderst für die Arbeiterklasse gilt, deren Repräsentanz so stark zurückgegangen ist, dass renommierte Sozialforscher mit voller Überzeugung behaupten, sie sei an ihr Ende gekommen; die Arbeitsbedingungen im Angestelltenverhältnis werden zunehmend prekär; die Einkommensungleichheiten verschärfen sich und die Aufteilung des Wertzuwachses erfolgt wieder zugunsten der Arbeitgeber; die Arbeitsdisziplin wird wieder verschärft und führt zu einer deutlichen Verringerung von Arbeitskonflikten und Ausständen sowie zu einem Fehlzeitenrückgang, einer verlangsamten Arbeitskräfterotation und einer Qualitätsverbesserung der Industrieerzeugnisse.“<sup>1</sup>

Einen deutlichen Indikator der Kritikintensität und der schwindenden Destabilisierungsdynamik sehen Boltanski und Chiapello „in der statistischen erfassten Zahl der Streiktage, die sich in den Jahren 1971-1975 durchschnittlich auf vier Millionen beläuft. Zum Vergleich: 1992 liegt sie unter einer halben Million.“<sup>2</sup>

Wenn wir nach den Gründen des Verbleibens der Kritik und des revolutionären Elans fragen so können schon die soziologischen Parameter erste Anhaltspunkte liefern. Aus der soziologischen Retrospektive beginnt sich die anfänglich idealistische und auch oft von ihren Anhängern mystifizierte 68er Revolte erheblich zu entzaubern.

Die 68er waren eine vielfältige und heterogene Bewegung, die es zumindest in ihrer Anfangszeit zu einer außerordentlich gebündelten Protestenergie brachte. Neben aktuellen Protesten wie Widerstand gegen den Vietnamkrieg, bezog sie ihr Selbstverständnis aus sozialwissenschaftlichen Diskursen, die sie komplett auf die reale Gesellschaft wendeten, um diese mit dem Schlagwort Emanzipation und erst später, mit dem für den Parlamentarismus äußerst anschlussfähigem der Demokratisierung, zumindest zu reformieren, wenn schon nicht wie beabsichtigt zu revolutionieren. Gerade aus einer von der 68er Studentenbewegung favorisierten kritischen soziologischen Perspektive also (Soziologie war damals das angesagteste, the most In- Studienfach schlechthin und ihre Avantgard rekrutierte sich hauptsächlich aus den geisteswissenschaftlichen Fächern), waren retrospektiv und eher implizit jedoch auch eigene feld- und klassenspezifischen Interessen -

---

<sup>1</sup> Boltanski,L; ChiapelloE.(2003) Der neue Geist des Kapitalismus, S.213 ff UVK Konstanz

<sup>2</sup> Ibid. S.215

wie bspw. jenes der Akkumulation kulturellen und symbolischen Kapitals<sup>3</sup> nicht unbedeutend. So ist von Autoren die u.a. für die Partei „Die Linke“ schreiben zu vernehmen:

„Auch ihnen (den 68ern) ging es, zumindest in der Breite, als Intellektuelle, die höherer Herkunft waren oder sich (zurecht) zumindest von der Zukunft eine gehobene Position versprochen, mehr um die Sicherstellung ihrer sozialen Reproduktionsfähigkeit und also die Verteidigung mannigfaltiger Privilegien wider die sozial Benachteiligten, denn um eine Umwälzung bestehender Herrschaftsverhältnisse, deren Nutznießer sie gewesen sind.“<sup>4</sup>

Die Revolte verliert just in dem Moment ihren hochschulspezifischen Elan, als die materiell Herrschenden ihre Allianz mit den alten Ordinarien zugunsten einer solchen mit der Generation junger Privilegierter aufgeben. „Die Hochschulen werden nun zwar vorerst nicht vertikal differenziert, stattdessen teils „demokratischer organisiert“, diese Demokratisierung ist aber Anfang der 80er Jahre wieder peu a peu demontiert worden. Zudem prallt die geforderte Demokratisierung gerade an der kritisierten Ordinarienstruktur ab. Die unabdingbare Produktivkräfteentwicklung wird sicherstellt, indem eine großbetrieblichen Anforderungen adäquate Binnenstruktur eingeführt wird, die das Bildungsniveau quantitativ hebt, ohne jedoch die vehement kritisierten gesellschaftliche Hierarchien auf Dauer in Frage zu stellen, sie im Endeffekt sogar verstärkt. Zwar gibt es während der 70er Jahre eine Reihe von Universitäten in der BRD und vor allem an der FU Berlin<sup>5</sup>, die auf Jahre keine C4 Professuren besetzen können, weil der Protest der Studenten der jeweiligen Fachbereiche und die Ideen für eine hierarchiefreie Universität viel Anklang und Unterstützung im universitären Mittelbau und bei einer Vielzahl von niedrig gruppierten Professoren als auch neu eingestellten der 68er Generation fanden. Die hoffnungsvolle Entwicklung schlug jedoch sowohl an den Universitäten als auch gesamtgesellschaftlich nicht durch.

In den 80er und 90er Jahren werden die finanziellen Mittel im Hochschulbereich zunehmend verknappt. Den enorm wachsenden Studierendenzahlen steht eine annähernd konstant bleibende Zahl von Hochschullehrern gegenüber. Seit den Neunziger Jahren werden in den Geistes- und Sozialwissenschaften sogar bei zum Teil immer noch wachsenden Studentenzahlen vermehrt Stellen abgebaut. Die

---

<sup>3</sup> Der Begriff "Kapital", wie er von Bourdieu eingesetzt wird, entspricht eher einem umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes und kann eigentlich nicht aus dem kritischen, wissenschaftsökonomischen Begriff von Karl Marx abgeleitet werden, wie das oberflächlich oft suggeriert wird. "Kulturelles Kapital" oder "Wissenskapital" heisst bei Bourdieu nur soviel, wie "kulturelles Vermögen oder "know how" oder "veräußerbare, marktgängige Kompetenz", durch Wissensaneignung "gesteigerte instrumentelle technische Fertigkeit" usf., die den Wert der Ware Arbeitskraft auf dem Markt erhöhen. Sie sind also im Sinne der kritischen Theorie kein Kapital, sondern Wertbestanteile der Ware Arbeitskraft. Sie erhöhen deren Tauschwert und Verwertbarkeit im Produktionsprozess, der Verwertungsprozess des Kapitals ist, sind aber selbst kein Kapital im marxistischen Sinn.

<sup>4</sup> Internet Nachdenkseiten zur Dialektik der bürgerlichen Revolte der 68er

<sup>5</sup> Klaus Heinrich einer der Gründungsväter der FU-Berlin war gleichzeitig einer der herausragenden Vertreter einer hierarchiefreien und für alle zugänglichen Universität(sutopie). Er war allerdings ab den 70er Jahren bis ca. 2000 selbst lange Zeit Ordinarius.

nicht nur, aber doch zum erheblichen Teil dadurch verursachten Schwierigkeiten und Verfallserscheinungen im Hochschulbereich führten zu vermehrten Klagen über den angeblichen Reformstau an den Universitäten, die eine Kapitalisierung der Hochschule ohne gleichen einleitete, die in der heutigen marktgerechten Bachelorisierung der Universitäts- und Fachhochschulstudiengänge endete.

Ende der 70er verfügen in der jüngeren Generation zwar alle Klassen über absolut mehr „kulturelles Kapital“ als je zuvor, dies ist jedoch nicht mit einem Klassenanstieg gleichzusetzen. Eher im Gegenteil: Wer mehr kulturelles Kapital akkumuliert als dies vormals notwendig der Fall war, vermag seine vertikale Position im sozialen Raum ggf. zu halten, indem er der Modernisierung der angestammten Berufsgruppen und also horizontalen Verschiebung derselben folgt. Wer dies nicht vermag, ist dagegen von sozialem Abstieg bedroht. Die Öffnung der Hochschulen, die vor allem einen Klassenkompromiss zwischen materiell und intellektuell Herrschenden darstellt, führt unter diesen Bedingungen zum Resultat, dass die kulturell wie sozial benachteiligten Klassen und Klassenfraktionen stets weniger als die Mittelschicht und diese wiederum weniger als die herrschende Klasse von eben derselben profitierten. Die zwar absolut höhere Bildungsbeteiligung aller Klassen im sozialen Raum spiegelt in ihren Partizipations- wie auch Vorteils-Relationen die vorfindliche Klassenstruktur wieder: Zwischen 1969 und 2000 erhöht sich – was weder mit einem Studienabschluss noch dem nachfolgend relevanten Arbeitsmarktwert desselben gleichzusetzen ist – die Studienanfängerquote der Arbeiterkinder von 3 auf 7, jene der Selbständigenkinder aber von 11 auf 41, der Angestelltenkinder von 15 auf 26 und der Beamtenkinder von 27 auf 53 Prozent.

Das bedeutet: „der Chancenzuwachs liegt bei den Arbeiterkindern bei 4, bei den Angestelltenkindern bei 11, bei den Beamtenkindern bei 26 und bei den Selbständigenkindern bei 30 Prozentpunkten. Klassenabsolut bedeutet das relative Anwachsen auch des Anteils der Arbeiterkinder an den Hochschulen von 3 auf 7 Prozent zwischen 1969 und 2000 also einen zunehmenden relativen Verlust an sozialer Position für insbesondere die ‚restlichen‘ 93 Prozent derselben: Die Unterschiede nach Einkommen, Sicherheit und Ansehen, das heißt die Statusunterschiede zwischen den privilegierten Milieus, den Milieus der Arbeitnehmermitte und den unterprivilegierten Milieus vergrößern und verfestigen sich zwischen 1969 und 2000 zunehmend, so dass der Bildungsexpansion, die mit dem Anspruch angetreten war, Chancenunterschiede abzubauen, attestiert werden muss: Beim Wettlauf um die höheren Bildungsabschlüsse haben sich die Chancenabstände zwischen privilegierten und benachteiligten Gruppen de facto sogar noch vergrößert, indem das nun zwar mehr vorhandene aber relativ weniger Wert besitzende warenförmige Wissen primär nach oben respektive in die Mitte und somit in Relation zu vorher auch umverteilt worden ist. Die universitären Studienchancen der Kinder von Selbständigen mit Abitur liegen am Ende um das 14fache höher als diejenigen der Kinder aus Facharbeiterfamilien und sogar um das

41fache höher als diejenigen der Kinder von Ungelernten. Deren Berufskarriere endet häufiger auf einer Sonderschule (7%) als auf einer Fachhochschule oder Universität (jeweils 2%), wobei ein Abschluss dieser, im Gegensatz zu früher, nun keine Zukunft als potentieller Volksschullehrer mehr offeriert, sondern fast monokausal in die unbefristete Erwerbslosigkeit führt.“<sup>6</sup>

Diese Entwicklung ist deshalb so deprimierend, weil die 68er Professorgeneration mit dem Ziel antrat, bei ihrem Marsch durch die Institutionen Chancengleichheit herzustellen. Denn etwa gut ein Drittel der jetzt emeritierenden Professoren gehörten nicht nur der 68er Generation an, sondern sympathisierten mit der Studentenbewegung oder waren gar Aktivisten dieser Bewegung, die ihre Vorstellungen und Visionen in Forschung und Lehre einbringen wollten. Darunter auch die "Utopie" der hierarchiefreien Universität. Sie hätten trotz des erheblichen Widerstandes von Hochschulverwaltungen und Wissenschaftsministerien die Macht gehabt, mehr als nur Lippenbekenntnisse davon real durchzusetzen. Das aber ist, wie die obigen Daten und die heutige Studienreform belegen, de facto nicht geschehen, sondern die Lage hat sich, gemessen an der Zielsetzung der 68er, sogar drastisch verschlechtert, während sie als Hochschullehrer, Lehrer und Politiker in gesellschaftlichen einflussreichen Positionen in Sinne ihrer erklärten Zielsetzungen hätten wirksam sein können.

Wie ist das zu erklären? Waren die 68er Sympathisanten mehrheitlich Konformisten, die mitmachten. Weil das Mitmachen Karrierechancen versprach? Waren sie nur konformistische Protestler, deren Protest erfolgte, um gesellschaftliche Anerkennung bei „denen da oben“ zu erringen und am Ende selbst eine/r von „denen da oben“ zu werden, aber natürlich ein „Reform-Oberer“ mit revolutionären oder mindesten immerwährenden Gutmenschengestus. Waren sie autoritäre Freund-Feind-Aktivisten wie ihre Eltern, die bei den Nazis mit gemacht und ihr Vermögen in der Nazi-Zeit gemacht oder es doch wenigstens durch „Treue zum Führer“ mit Zugewinn erhalten hatten, um dann nach 1945 sofort die Kehrtwende einzuleiten, die ihr Vermögen rettete, aber mit dem Unterschied, dass die völlig andere gesellschaftliche Situation sie, die Söhne und Töchter nun dazu zwang, sich von deren Vergangenheit, dem autoritären Syndrom und den Faschismus in toto zu distanzieren und sich als der geläuterte Gegensatz zur Vergangenheit öffentlich zu inszenieren, damit das schlechte Erbe „mit Guten Gewissen“ übernommen werden konnte? Ist also der Protest für die Vielen, die anschließend durch die Institutionen ‚marschierten‘, um Studiendirektoren, Professoren, Innenminister zu werden, nebenher die Villen und Gutshöfe ihrer Eltern zu pflegen oder als „stille Teilhaber“ Renten zu akkumulieren, nicht wenigstens auch eine List ihrer instrumentellen Vernunft gewesen, die darauf abzielte, das „schlechte Erbe“ der Eltern rein zu waschen, um es als „geläutertes Erbe“ mit dem Gestus des Gutmenschen annehmen zu können und wie weiland die

---

<sup>6</sup> Internet Ibid.

Eltern „ganz oben“ mitmischen zu können – aber nun eben nicht „braun“, sondern „grün“ oder „rot“ oder „grün-braun“ aber gleichwohl wie sie antiliberal, antiamerikanisch, antizionistisch (d. h. auf verschobene Weise antisemitisch) und mit anti-autoritären Gestus autoritär ? Denn das glaubte man den Eltern, denen man im kollektiven Narzissmus der Familie verbunden war, doch schuldig zu sein, nämlich so tüchtig zu sein wie sie und ihren sozialen Status unter den neuen Bedingungen zu erhalten oder zu erhöhen. Das aber ging nun einmal – eine List der instrumentellen Vernunft - auf die 68erWeise am besten. Wäre es so, dann ist leicht erklärt, warum die meisten der 68er, vor allem jene, die ein Erbe übernehmen und, durch den Protest vermittelt, auf der gesellschaftlichen Höhe ihrer Eltern weitermachten, sehr rasch den Elan verloren, als sie „oben“ angekommen waren und mitunter ihre erklärten Ziele ganz vergaßen.

Die Zahl der Studenten und Berufseinsteiger aus Universitäten und Fachhochschulen hat sich in den vorangegangenen 10 Jahren vor 1968 in etwa verfünffacht, von ca. 125000 (Jahr 1946) – auf fast 600000 (Jahr 1971). Obwohl im Laufe der 70er Jahre mehrere Neugründungen von Universitäten hinzukamen, stellte sich die Situation der Studenten in den 60ern bis Anfang der 70er Jahre eher betrüblich dar. Aufgrund der Zunahme der Studentenzahlen verschlechterten sich die Studienbedingungen und die Hoffnungen auf einen kreativen und einigermaßen eigenverantwortlichen Arbeitsplatz sanken. Auch weil Ende der 60er Jahre eine wirtschaftliche Rezession die Zukunftsperspektiven zunächst eintrübte. Erst Mitte der 70er griffen die Bildungsreformen. Nach Bourdieus Revolutionstheorie<sup>7</sup> ist der hauptsächlich Grund warum es zu Revolutionen kommt, sei es die französische oder die russische oder eben die 68er (Kultur-)Revolution, eine gesellschaftliche Konkurrenz um wenige oder gar fehlende Stellen. In einer Situation wo der Nachwuchs der Etablierten aus der selben Führungsschicht oder Upper Class für sich keine Chance mehr sieht, ähnliche gute Stellen und damit Lebensbedingungen wie seine Vorgänger vorzufinden, sind nach Bourdieu die Ausgangsbedingungen einer Revolution gegeben. Spezifisch aus einer soziologischen Sicht für die 68er Studentenbewegung war, dass die Arbeitsplatz und Zukunftshoffnungen zu Beginn innerlich fast schon abgehakt waren, das Frustrpotential dementsprechend hoch. Eine Radikalkritik am bestehenden System versprach immer noch mehr, als es zu reformieren. Deswegen fiel die theoretische Universalkritik an der Entfremdung respektive die allgemeinen Gesellschaftskritik anfangs so radikal aus. Sie half gegen das imaginierte Horrorszenario einer drohenden Unterprivilegierung.

Das alles spielt mit und muss berücksichtigt werden, wenn man erklären will, warum nicht die 68er Sympathisanten und –Aktivisten durch die Institutionen marschiert und sie im Sinne ihrer Zielsetzungen verändert haben, sondern warum und wie die Institutionen durch sie marschiert sind und sie in ihrem Sinn verändert haben.

---

<sup>7</sup> Bourdieu, P.(1989): Der Tote packt den Lebenden UVK Konstanz

Aus Sicht einer „Neuen Kritischen Theorie“ ist noch anzumerken, dass der provinzielle rheinische Nachkriegskapitalismus in eine extreme Reproduktionskrise geriet. Der kleinbürgerliche Konservatismus wusste nicht mehr weiter und war auch was seine mentale und produktorientierte Innovationsfähigkeit betrifft, objektiv am Ende und völlig ungeeignet für die Anforderungen, die ein sich erst noch entwickelnder globaler Kapitalismus stellte. Der utopische Überschuss an Gesellschaftsentwürfen und vor allem die imaginierte sexuelle Befreiung der Studenten kam da gerade Recht, um Bewegung, neuen Schwung zu erzeugen, indem mehr „Phantasie an die Macht“ kam. Von heute aus betrachtet war sie jedoch ein janusköpfiges Trojanisches Pferd, in dem der „neue Geist des Kapitalismus“ verborgen war. Der für die totale globale Mobilmachung gerade auch eine von sexuellen Tabus befreite gesellschaftliche Atmosphäre benötigte, in der Sex, Eros, Pornografie zum universal verführenden Sella wird (Sex sells).

### **Die 68 er Perspektive: Künstler- und Sozialkritik**

Das Selbstverständnis der 68er bedarf jedoch nicht nur einer soziologischen Rekonstruktion, sie wäre zu wenig. Umfassender ist sie auch aus ihren eigenen Forderungen bzw. Intentionen heraus zu beschreiben. Die Studenten in der BRD kamen aus kleinbürgerlich geprägten Elternhäusern und Milieus, die sich vom Nationalsozialismus höchstens partiell verabschiedet haben. Es mussten Mittel, Wege und Instrumente gefunden werden, die den kleinbürgerlichen faschistoiden Muff gründlich durchlüfteten.

Neben der Sozialkritik, die aus einen bis dahin beachtlichen linken Theoriediskurs schöpfte und sämtliche Theorieklassiker von Marx über Lukacs bis Adorno, Freud, Reich, Marcuse und viele andere mehr für sich beanspruchte, griffen die 68er auch auf eine überbordende Künstlerkritik zurück, die zu einen großen Teil die Hippiebewegung befeuerte, die den radikalen Ausstieg propagierte. Gemeinsame Topoi der Hippie- bzw. Künstlerkritik gepaart mit der Sozialkritik waren die fehlende Authentizität, die Entzauberung der Welt, das Elend des Alltags, die Entmenschlichung in der Arbeitswelt durch Technisierung, Büro- und Technokratisierung, der Verlust der Autonomie, der Mangel an Kreativität und die verschiedenen Formen der Repression und Demütigung durch Vorgesetzte in der autoritären Moderne. Diese wurden aber nicht nur theoretisch aufgearbeitet. Den frühen 68er Studentenprotesten ist auf jeden Fall zuzugestehen, dass sie einen neuen Stil der Auseinandersetzung hervorbrachten, der an Ironie, Kreativität, Witz und Diskussionsfreude bis dahin unbekannt war.

Seit der Romantik gab es zwar in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine sich rasant entwickelnde Künstlerkritik. Angefangen bei Goethe, über Baudelaire, Rimbaud, Artaud, Nietzsche, Benjamin, und Adorno der auf unnachahmliche Art Kunst, Kultur- und Sozialkritik miteinander verband. Bis in

die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts stand die Künstlerkritik allerdings auf keiner breiten gesellschaftlichen Basis.

Erst Mitte der 50er Jahre wurde in kleinen Kreisen von politisch- künstlerischen Avantgarden wie Alan Ginsberg oder Jack Kerouac in Amerika, von socialisme ou barbarie in Frankreich oder der situationistischen Internationale mit neuen Formen des literarischen, künstlerischen und politischen Protests öffentlich experimentiert, die in der 68er Studentenbewegung nun eine enorme Resonanz erfuhren.

Die Mai-Ereignisse 1968 in Frankreich ließen dann die mögliche Verbindung aller Kritikstile aufblitzen, als die Studenten- in eine Arbeiterrevolte mündete, mit einem vierwöchigen Generalstreik. Obwohl auch in Deutschland das erklärte Ziel war, die Arbeiter zu revolutionieren, fand der revolutionäre Schwung weniger die Anknüpfungspunkte in der Arbeiterschaft als in Frankreich.

Die Ausdrucksformen der Künstlerkritik sind der Gaukelei, dem Fest, dem Spektakel, dem Spiel, der Poesie und oft auch dem Surrealismus entnommen. Von den wohlwollenderen Kommentatoren werden sie mit einer Jugendrevolte, einem Ausdruck eines Wunsches zu leben, nach Authentizität, sich auszudrücken, frei zu sein, manchmal auch als spirituelles Bedürfnis, der Herausforderung und Infragestellung von Autorität und des Protests gegen die bürgerliche Familie und ihren Unterordnungsformen gedeutet. Auch in Deutschland war neben der Sozialkritik die Künstlerkritik anfangs sehr ausgeprägt. Es bildeten sich zuerst in den Großstädten eine Reihe von Kommunen als deren berühmt berüchtigtste respektive medienwirksamste die Kommune K 1<sup>8</sup> galt. Ihr Konzept sah vor ein neues, künstlerisches sowie kollektives Kommuneleben zu erproben und zu erfahren welche Reaktionen es im bürgerlichen Umfeld provozierte. Ihre Aktionen, Pamphlete als auch die Rückkoppelungen, die sie in den Medien auslösten, wurden minutiös besprochen und ausgewertet. Nebenbei entlarvten sie derart die Sensationsgier und Katastrophensucht der Medien, die die Aktionen der Kommunarden erst zu dem massenmedialen Event aufbliesen, die ihnen selbst kaum zukam. Erinnert sei nur an das „Puddingattentat“ auf den amerikanischen Vizepräsidenten Humphrey, welches den Kommunarden eine der ersten Strafverfolgungen einbrachte und sie kurzfristig zu einem weltweiten Nachrichtenthema machte. Wie Rainer Langhans in mehreren Talkshows berichtete, wurden regelmäßig Journalisten eingelassen. Sie stellten zumeist Fragen nach den sozialpolitischen und sexuellen Vorstellungen der Kommunemitglieder. Die Kommunemitglieder seien aber, was die Sexualität betraf, bewusst ganz allgemein geblieben. Nach dem Geschlechterverhältnis befragt, gaben sie an, dass die Kommune zu einer Erweiterung der menschlichen Interaktion und zur Erprobung neuer Formen des Zusammenlebens beitragen wolle. Die Journalisten hätten aber zumeist aus Sensationsgründen nur wissen wollen, ob sie schreiben

---

<sup>8</sup> Die Komune K1 bestand aus ca 20 Leuten darunter Rainer Langhans, Kunzelmann, Fritz Teufel, Bommi Bauman, Uschi Obermeier, Maler und war in den Anfängen auch locker assoziiert mit Baader und Enslin.

dürften, die Kommune fördere Vielweiberei und Promiskuität, worauf die Kommunemitglieder antworteten: „Schreibt doch, was ihr wollt“. Was auch wirklich passiert ist, in dem Sinne, dass die Journalisten ihre eigenen kleinbürgerlichen Phantasien über den ultimativen Tabubruch des Kommuneleben in den Medien verbreiteten und damit das Kleinbürgertum in ganz Deutschland erregten. Sensation!

## **Sand im Getriebe**

Zwar führten die vehementen Proteste der 68er nicht in die klassenlose Gesellschaft, veränderten aber gleichwohl in den 70er das gesellschaftliche Klima massiv. Nicht nur dass die Anzahl der Streiktage sprunghaft anstieg, viele Kapitaleigner spürten die ihnen feindselige Stimmung auch durch Beschimpfungen und Unmutskundgebungen am eigenen Leib. Im Mai 1971 veranstaltete die OECD in Paris eine Arbeitgeberrunde. Viele Experten aus Westeuropa, USA und Japan wurden laut Abschlussbericht zu folgenden Problemen befragt. Ihr Vorsitzender war Prof. Revans, damals zugleich Berater der belgischen Stiftung Industrie/Universität (OECD1972), die als „Denkfabrik“ initiiert wurde um „das Phänomen der Zersetzung, das heute das Verhalten der Arbeiter kennzeichnet“ sowohl infolge „der Verhärtung der Einstellungen“ als auch der „nachlassenden Arbeitsmotivation in der Industrie“ zu erörtern. Die „Industriewirtschaften (...) erleben eine Revolution, die alle kulturellen Grenzen überschreitet, gleichzeitig alle OECD-Länder betrifft und sich nicht allein auf die Arbeiter beschränkt, sondern auch die Sichtweise und die Reaktionen des Führungspersonal beeinflusst.“<sup>9</sup> Die Teilnehmer stellten fest, dass die Revolte vor allem „die Autorität in Frage stellt“. Der Bericht geht auf die kulturellen Prägungen der jeweiligen Länder ein und ist besorgt darüber, „dass selbst in Staaten, in denen die protestantische Ethik mit der größten moralischen Stärke und dem größten materiellen Erfolg in Erscheinung getreten ist (Deutschland, Niederlande, GB, USA) so manche junge Menschen lieber in Armut leben oder betteln, als einer Fabrikarbeit nachzugehen“.<sup>10</sup> Das „industrielle Frankreich“ sei von den Krisensymptomen besonders hart betroffen, wo „in nicht enden wollenden Diskussionen über die Notwendigkeit debattiert wird, eine klassenlose, antiautoritäre Gesellschaft ohne Hierarchien und Vorschriften zu errichten“. Ebenso Italien, „in dem die industriellen Konflikte und das Unbehagen in der Gesellschaft ständig zusammenwirken“ und in dem „zweitrangige Details des technischen Fortschritts am Arbeitsplatz (...) gewaltsame Auseinandersetzungen auslösen, die in keinem Verhältnis zu ihrem Anlass stehen.“<sup>11</sup> Aber nicht nur Frankreich und Italien werden als Besorgnis erregend angeführt sogar Deutschland wird in Paranthese erwähnt, wo auch „die herrschende Ordnung in organisierter und absichtsvoller Weise attackiert wird, was

---

<sup>9</sup> Boltanski Ibid. S.220

<sup>10</sup> Ibid.

<sup>11</sup> Ibid.

bisweilen zu schweren gewaltsamen Übergriffen führt.“<sup>12</sup> Die teilweise gewalttätigen Demonstrationen werden in einem Kleinkrieg am Arbeitsplatz mit Vorgesetzten und der Betriebsleitung weitergeführt. Zwar überschreiten einige Berufsgruppen in den landesweiten Streiks den legalen Rahmen nicht, aber „dasselbe lässt sich von den Ausständen innerhalb der Unternehmen nicht behaupten, in denen es- im Unterschied zu vorangegangenen Epoche häufig zum Einsatz illegaler, ja sogar gewaltsamer Aktionen komme.“<sup>13</sup>

Boltanski verweist auf arbeitsorganisatorische Untersuchungen, die bei über einem Drittel aller Konflikte verbale Auseinandersetzungen angeben wie „Gewaltandrohung, Beleidigung, Verspottung der Firmenleitung“. Die Streikposten gingen nicht weniger zimperlich mit Streikbrechern um. „In 20 % kam es zu Betriebsbesetzungen, in weiteren 20 % zu gewaltsamen Übergriffen gegen die Firmenchefs, die Führungskräfte und Vorarbeiter, zu Freiheitsberaubung und gewaltsamen Auseinandersetzungen, die mit der Polizei vom Zaun gebrochen werden.“ Der Arbeitsuntersuchungen belegen, dass bei jedem zweiten Streik „umfangreiche illegale Mittel“ zum Einsatz kommen. „An solchen Aktionen beteiligen sich ca. ein Drittel aller Arbeiter.“

Streiks und offene Konflikte sind aber nicht die einzigen Formen der Auseinandersetzung. Die Widerstandsformen sind vielfältig und sie gelangen während der 70er Jahre zu einer ungeahnten und nie vorher vorstellbaren Blüte:

„Zu nennen wären Arbeitsfehlzeiten, eine Kündigungswelle, die in vielen Unternehmen ein Besorgnis erregendes Niveau für eine normale Betriebsarbeit erreicht, und eine Flucht vor dem Arbeitsalltag zum Ausdruck bringt; eine Arbeits- und Dienstleistungsqualität, die zunehmend unter dem Desinteresse der Arbeiter leide, zu Terminproblemen und Produktionsstau führe und die Kapitaleigner dazu veranlasse, den Ausschuss und die Fehlproduktionen als Folge nachlassender Arbeitsqualität, die Rohstoffverschwendung und die sozialen Kosten der herrschenden Unzufriedenheit in ihre Kostenanalyse mit einzubeziehen. Die Produktionsdrosselungsmaßnahmen sind gleich bleibend hoch, und nicht selten kommt es zu Sabotageakten. Die Arbeitnehmer entwickeln eine Art Widerstandshaltung, die im Widerstand der Arbeiter gegen zeitliche Leistungsbemessungen, Druck auf Mitarbeiter einer Arbeitsschicht, um die Normvorgaben nicht zu überschreiten, Absprachen zur Verlangsamung des Arbeitstempos, Weigerung, die vorgeschriebenen Vorgehensweisen umzusetzen, zu Tage tritt. Autoritätskrise und Hierarchiekritik verschärfen die fabrik- bzw. bürointernen Spannungen. Sie können sogar zu einer Lähmung der großen Produktionseinheiten führen, in denen die jungen Arbeiter den Vorarbeitern die Leitung mancher Produktionsstätten unmöglich machten.“<sup>14</sup>

Die sich verbreiternden Widerstandsformen machen sich direkt und indirekt in den Produktionskosten bemerkbar. Das erklärt zum Teil, warum sich in den 70ern die

---

<sup>12</sup> Ibid. S.221

<sup>13</sup> Ibid.

<sup>14</sup> Ibid.

„Arbeitsproduktivitätsgewinne kaum stabil hielten.“ Eine der großen Gegenmaßnahmen der Arbeitgeber und Unternehmensvorstände lief darauf hinaus, „die Belegschaften durch eine Stärkung ihrer Überwachungs- und Kontrollapparate wieder in den Griff zu bekommen.“ Was zu einem starken Anwachsen der Kontrollkosten, „die nicht unmittelbar produktiv sind“ führt. „Neue Berufskategorien zur Kontrolle, Nachbesserung, Korrektur und Reparatur entstehen bald darauf. So müssen Reparaturwerkstätten innerhalb der Herstellungseinheiten immer öfter Erzeugnisse zu Testzwecken und diversen Reparaturen kontrollieren, bevor sie überhaupt an die Kunden ausgeliefert werden.“<sup>15</sup>

Allein aus dem Bericht und der damaligen Arbeitsorganisationsuntersuchungen ist ersichtlich, dass die Studentenrevolte tiefe Einschnitte im Arbeitsalltag hinterließ. Deshalb ist es umso verwunderlicher, wie das gesellschaftliche Klima in den 80ern eigentlich in das Gegenteil der 70er Jahre umschlug. Sicher sind dafür zu einem nicht geringen Teil die Gewerkschaften verantwortlich, die immer öfter darauf bedacht waren, alleinige Verhandlungspartner der Arbeitgeber zu werden. Sie propagierten zunehmend ein ziemlich streng reglementiertes Streikverhalten, das sehr stark in Rückkoppelung mit den Vorort herrschenden gewerkschaftlich organisierten Streikleitungen ging. Zudem gab es den Betriebsräten umfangreiche Verhaltensweisen und detaillierte Instruktionen bei Auseinandersetzungen mit den Arbeitgebern an die Hand, die in Schulungen und Workshops vermittelt wurden. Die Gewerkschaften waren auf eine Umverteilung des gesellschaftlich erwirtschafteten aus, das sich eher als sozialpartnerschaftlich denn als revolutionär verstand. Arbeiter und Gewerkschaften machten aber nur einen, wenn auch großen Teil der Gesellschaft aus. Es ist auch von erheblicher Bedeutung was an den Universitäten, der eigentlichen Brutstätte der Revolte geschah.

### **Umschlag von Dialektik in Positivismus oder universitäre Anpassungsmechanismen**

Der anfängliche Konsens der zwischen aufbrechenden Protestbewegungen und ihren akademischen Reflexionsmedium bestand, war der des Nicht-Mitmachens, des großen Sich Verweigerns, des Nichtidentischen. So wiesen die Kritischen Theoretiker schon in der Dialektik der Aufklärung, eines der Leitmedien der Studentenbewegung par excellence darauf hin, dass der abendländische Geist dazu tendiert in einen positivistischen Mythos der verwalteten Welt und des Faschismus umzuschlagen. Gegen dieses Verhängnis setzte Adorno noch kurz vor seinen Tod die Negative Dialektik, die gegen jegliches positivistische Identitätsdenken mobil machte.

---

<sup>15</sup> Ibid S.222

Wenn man heute danach fragt, warum speziell an den Universitäten kaum mehr kritische Positionen vertreten werden, so muss man sich den Paradigmenwechsel verdeutlichen, der ausgerechnet von den derzeit emeritierenden 68er Professoren vollzogen wurde. Nämlich von der Dialektik der Aufklärung zum Positivismus der reflexiven Modernisierung.

Die frühen 68er hatten in der Kritischen Theorie ein permanentes Begleit- und Reflexionsmedium, was sie in ihren ideologiekritischen Ambitionen nicht nur unterstützte, sondern mit ihnen in einen Reflexionsprozess eintrat, welcher noch in den scheinbar entlegensten und periphersten Miniaturen des Alltags, die Funktionsweise des kapitalistischen Überbaus entlarvte. Überhaupt schien der analytische Entlarvungsgestus der Studenten sich zu einem Jargon zu mausern, der die selbstverständlichsten und alltäglichsten Phänomene mit einem ideologiekritischem Generalverdacht belegte, welchen es erst gründlich zu prüfen galt. Zudem waren vor allem mit Adorno Horkheimer Ordinarien<sup>16</sup> vorhanden mit denen sich die Auseinandersetzung nicht nur führen ließ, sondern sich auch zuspitzte. Ordinarius war übrigens damals ein häufig gegen Professoren gebrauchtes Schimpfwort. Besonders Adornos Vorlesungen und dessen Sprengung, die Tumulte während der Besetzung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung waren bestimmend in seinen letzten Lebensjahren. Sein Schicksal, der zu frühe Tod, war auf Grund dieser starken Auseinandersetzung, wie kein anderes, mit der Studentenbewegung verstrickt.

Noch in den 70er Jahren konnte man davon ausgehen, dass die Studentenbewegung und die Bildungsreformen eine weitgehend kritischere Professorgeneration hervorbringen würde, als die vorhergehende, welche mit Ausnahme der Kritischen Theoretiker oft als die Claqueure, Profiteure und Stichwortgeber der Nazis in Erscheinung traten und nachher die Stellen in ihren Büchern schwärzten, die zu offensichtlich, zu ungeniert vom Nazijargon zeugten. Wer jedoch die Schriften Adorno/ Horkheimers mehr als nur oberflächlich las, dem war nicht fremd, welcher ungeheure Anpassungsdruck gerade in den Wissenschaften arbeitete und dass Wissenschaft selbst ein ungeheueres Machtdispositiv darstellt, welches Gegenstände und Sachverhalte durch die positivistische Erforschung so zurichtet und anpasst, dass letztlich gesellschaftlich konforme Ergebnisse produziert werden. D .h. nur der soziologisch und erkenntnistheoretisch versierte Teil der Studentenbewegung blieb dem Wissenschaftsbetrieb gegenüber skeptisch. Sonst herrschte laut Klaus Heinrich bei den 68ern noch ein erotisches Verhältnis<sup>17</sup> der Universität und ihrem damaligen Aufklärungsversprechen gegenüber vor, welches der kommenden aus ihr hervorgehenden Professorgeneration große Hoffnungen einräumte. Interessanterweise versuchten in den 70er Jahren ein Teil dieser

---

<sup>16</sup> In einem seiner letzten Briefe an Marcuse schreibt Adorno von den ständigen Auseinandersetzungen zermüht: Hier in Frankfurt wird das Wort Ordinarius(...) gebraucht, um Menschen abzutun, oder, wie sie es so schön nennen >fertigzumachen<, wie seinerzeit von den Nazis das Wort Jude. Müller-Doohm, Adorno, Eine Biographie

<sup>17</sup> Heinrich, K. (1998): Der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben, roter Stern, Stroemfeld

Professoren diese Erwartungen in sie auch einzulösen. Genauso interessant ist aber, was dann in den 80er Jahren mit eben denselben Professoren geschah, deren Selbstverständnis stark mit der Studentenbewegung identifiziert war. Schon an den Symbolfiguren einer Reihe von Protagonisten der damaligen Studentenbewegung kann die tief greifende Wende studiert werden“: Otto Schily, Joschka Fischer, Daniel Cohn-Bendit und wohl auch das krasseste Beispiel Gerhard Schröder.

Ich möchte stellvertretend für die gesamte 68er Generation einen Lehr- und Forschungszusammenhang herausgreifen, der nicht nur von einem aus dieser Generation hervorgehenden, sondern auch von einem sich zu der Studentenbewegung bekennenden, geleitet wurde; an dem die Anpassungsmechanismen, der positivistische Konformitätsdruck des Wissenschaftssystems und sein Rückschlag auf die Gesellschaft sich am anschaulichsten studieren lässt: Die Theorie der reflexiven Modernisierung, vor allem auch deshalb, weil sie seit 2002 sich selbst völlig unbescheiden nicht nur Neue Kritische Theorie nennt, sondern sich auch noch als solche verstehen will.

Ulrich Beck sagte erst kürzlich in einem Interview für Brigitte Womann, dass er „in die Soziologie reingerutscht ist, da fand damals das große Leben und die großen Diskussionen statt.“ Zuerst wollte er Jura in Freiburg studieren, hat sich aber dann schnell der Philosophie und schließlich der Soziologie zugewandt. Bereits in einer seiner ersten größeren soziologischen Arbeiten 1971, die sich explizit mit der 68er Studentenbewegung befasste, gab er den Befreiungs- und Emanzipationsthematiken der Kritischen Theoretiker respektive der Studentenbewegung eine Wendung, die sich paradigmatisch für die späten 68er insgesamt herauskristallisierte. In seiner frühen Studie über die „Studentenunruhen“ erklärte er die Studentenbewegung<sup>18</sup> mit einer systemischen „Strukturanomie“ der fortgeschrittenen Industriegesellschaften, die angeblich solche Unruhen per se produziere, jedoch genauso gut Rechtsradikalismus hervorbringen könne. Den bei den Studenten ausgelösten „kognitiven Dissonanzen“ rückte er mit einer damals schon verstaubten neobehavioristisch verschwurbelten „Stimulus- Response“-Schematik zu Leibe, die vermutlich der in den 80ern entstandenen reflexiven Modernisierung ebenfalls zugrunde liegt. Einer der krassesten Eingriffe von Becks forcierter Anpassungssoziologie war nicht nur, dass er den radikal kritischen Dialektik der Aufklärungsdiskurs, der immer die gesellschaftlichen und ökologischen Schattenseiten des Fortschritts analysierte, mit der reflexiven Modernisierung in eine Art soziologisches Fortschrittsmanagement umbog oder zumindest die Illusion der Möglichkeit davon erzeugte. Sämtliche Rede von der Risikogesellschaft oder zuletzt von der Weltrisikogesellschaft, die angeblich die Nebenfolgen des technischen Fortschritts thematisiert und groß mit dem Argument hausieren geht, dass die globalen Rückversicherer manche Risiken eben aus Kostengründen nicht mehr versichern, suggeriert implizit, klammheimlich, dass die

---

<sup>18</sup> Beck, U. (1971) Zu einer Theorie der Studentenunruhen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg 23, H,3 S.439-477

Steuerbarkeit des Fortschritts doch irgendwie technisch möglich ist. Denn die Logik des Risikobegriffs schöpft aus der betriebswirtschaftlichen Versicherungstochastik, die sich immer um die Beherrschbarkeit und Berechenbarkeit des Risikos dreht.

Der für die konkrete Gesellschaft und ihre Mitglieder viel folgenreichere Eingriff ins humanistische Menschenbild war jedoch die Individualisierungstheorie. Beck hat ja postuliert, dass es sich bei dem marxistischen Gesellschaftsverständnis der antagonistischen Klassen um Zombiekategorien handle, die nicht mehr viel erklären. Er hat dagegen seine Individualisierungstheorie und die Identitätsforschung von Heiner Keupp gesetzt, um in großen DFG finanzierten Sonderforschungsbereichen die zweitmoderne Identität angeblich viel besser zu erforschen. Aber heute muss man sich schon fragen, ob dem Subjekt mit der reflexiven Individualisierungs- und Identitätsforschung nicht noch extremere oder gar die ultimativen "reflexiv-modernen" Zombiekategorien untergejubelt bzw. zugemutet wurden, die als Zwangsjacken der kapitalistischen Bürgergesellschaft und ihrer psychischen Software das Subjekt der endgültigen operationalen Vereinzelung respektive Versingelung zuführen. Alain Ehrenberg hat mit seiner Studie *Das erschöpfte Selbst* über die seit der Jahrtausendwende rapide ansteigenden Depressionserkrankungen den neoliberalen Individualisierungs- und Identitätseinpeitschern deren psychologischen "Nebenwirkungen" durchbuchstabiert. „Die Depression ist (...), die Krankheit des Wechsels, einer Persönlichkeit, die versucht nur sie selbst zu sein. Die innere Unsicherheit ist der Preis für diese >Befreiung<.“<sup>19</sup>

Dabei stellt sich die Individualisierungstheorie bei genauer Lektüre als ziemlich opakes Konglomerat von sich eigentlich widersprechenden Thesen heraus, die als Theoriekonstrukt auch nicht viel konsistenter werden, wenn Beck selbst prophylaktisch feststellt, dass Individualisierung ein durchaus widersprüchlicher und sich durch viele Widersprüche auszeichnender Vergesellschaftungsmodus sei. Mit der Lupe betrachtet, spitzt sich der Hauptwiderspruch seiner Theorie in den folgenden konträren Aussagen zu. Beck konstatiert einerseits eine Gleichzeitigkeit von Individualisierung, Institutionalisierung und Standardisierung, „die das widersprüchliche Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen hervorbringen.(...) So wird gerade die individualisierte Privatexistenz immer nachdrücklicher und offensichtlicher von Verhältnissen und Bedingungen abhängig, die sich ihrem Zugriff vollständig entziehen. Parallel entstehen Konflikt-, Risiko-, und Problemlagen, die sich ihrem Ursprung und Zuschnitt nach gegen jede individuelle Bearbeitung sperren.“<sup>20</sup> Hier spricht Beck im Superlativ, d. h. er gibt dem Individuum keinen individuellen Spielraum mehr, der die gesellschaftlichen Prozesse abfedern oder in ihnen irgendwie handlungsfähig bleiben könnte. Nur sechs Seiten weiter im selben Kapitel erfahren wir jedoch. „In

---

<sup>19</sup> Alain Ehrenberg (2004): *Das erschöpfte Selbst*, Campus Frankfurt S.13

<sup>20</sup> Beck, U. (1986) *Risikogesellschaft*, Frankfurt, Suhrkamp

der individualisierten Gesellschaft muss der einzelne entsprechend bei Strafe seiner permanenten Benachteiligung lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, seine Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen. Gesellschaft muss unter den Bedingungen des herzustellenden Lebenslaufes als ein „Variable“ individuell gehandhabt werden.“<sup>21</sup> Diese komplett konträre Darstellung lässt einem eher ratlos zurück und hält die Frage offen, was denn nun die beabsichtigte Aussage der Individualisierungstheorie sei?

Nur unter einem Aspekt könnte man die sich widersprechenden Thesen von Beck negativ dialektisch zusammenführen. Dies würde jedoch die von Beck beabsichtigte argumentative Stoßrichtung demaskieren und dennoch würde sie dadurch konsistenter. Nämlich dann, wenn man all die Widersprüchlichkeiten die Beck zur Stützung seiner Individualisierungsthese anführt, nicht als neuen gesellschaftlichen Integrationsmodus begreift, sondern im Gegenteil, als die postmoderne gesellschaftliche Atomisierungs- und Fragmentierungsdynamik schlechthin, welche vielmehr auf eine universelle gesellschaftliche Desintegration durch tief greifende Exklusionsprozesse<sup>22</sup> hinausläuft. Viele Forscher der globalen „time and space compressing“ business-class stellen fest, dass dieser Teil der Bevölkerung eigentlich keine Anknüpfungspunkte mehr mit den Lebenswelten aller anderen Schichten aufweist. Spiegelbildlich wird auf der anderen Seite nicht nur die Hartz IV-Unterschicht komplett an einer kulturellen gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen, so wie sich Hartz IV Empfänger untereinander aus dem Weg gehen. Beck fasst unter Individualisierung sowohl das Anhäufen von Bildungszertifikaten und einer Reihe von kulturindustriellen Identikits, als auch das genaue Gegenteil, sprich das Scheitern an den Bildungsinstitutionen sowie das Vermeiden von Pseudoidentitäten. Aber diese gegenläufigen hochselektiven gesellschaftlichen Prozesse sind viel treffsicherer eben nicht mit einer immer irgendwie positiv daher kommenden Individualisierung zu bezeichnen, als vielmehr mit einer universellen gesellschaftlichen Atomisierungs- und Fragmentierungsdynamik.

Wenn man Becks Individualisierungstheorie an und für sich liest, könnte man meinen, dass die aktuellen Ideologieformen eine Widersprüchlichkeit entfalten, von der sich berechtigt fragen lässt, ob sie noch etwas mit der viel beschworenen Reflexivität gemein haben, oder ob sich unter dem Label Reflexivität nicht alles und jedes behaupten lässt und es dem Leser selbst überlassen bleibt, welchem Aspekt er mehr zuneigt. Aber diese Absicht möchte ich nicht mal Ulrich Beck unterstellen. Eher scheint mir bedenkenswert, was er in dem schon angeführten Brigitte Woman Interview zu seinem Habilverfahren äußerte. Die Gutachter konnten sich wenig Reim auf seine Arbeit machen. Sie sahen sich von Potemkinschen Dörfern umgeben, einer verstieg sich gar zu der Vermutung Beck

---

<sup>21</sup> Ibid. S.217

<sup>22</sup> Bude, H. (2008) Die Ausgeschlossenen, Hanser München; Exklusion (2006) Suhrkamp Frankfurt.

könnte Marxist sein. „Das wäre das Ende der Karriere gewesen,“ sagt er.<sup>23</sup> „Aber mein Institutionsleiter (Bolte) hat mich gerettet und mir geraten: Du gehst jetzt zu den Professoren und erzählst denen, was in deiner Habilitation steht und wie einsichtig das ist...“-, „und was für ein lieber Junge du bist“<sup>24</sup> fügt Elisabeth Beck-Gernsheim wohl kaum ironisch gemeint hinzu. Hier wäre doch die Meinung der anderen Gutachter sehr interessant, ob sich denn die Verwirrung, die bei der Lektüre Becks entstand, ausräumen ließ. Nicht nur meinen Eindrücken entsprechend entstand also bei der Rezeption seiner Bücher eine Reflexionsschleife, die ständig nicht nur danach fragt, wie er es denn nun genau meint- sondern auch was, und am Ende fühlt sich das eigene Gehirn wie Schweizer Käse mit extra großen Löchern an.

Die späteren Bücher die sich mit Individualisierung beschäftigen, fragen nach dem Integrationsmodus, der der Individualisierung zugrunde liegen könnte. Denn Beck äußert sich doch irgendwie besorgt über die gesellschaftliche Individualisierungsdynamik, die evtl. auch in Anarchie münden könnte, was dann aufwendig widerlegt wird. Und das letzte, auf englisch erschienene, Buch „Individualisation“ zu diesem Thema geht nur noch von einer letztlich positiven Individualisierung aus, die hauptsächlich mit literarischen und bildungsbürgerlichen Beispielen einer gelingenden Individuation aufwartet.

Aber eine Botschaft scheint mir doch durch alle Diffusität hindurchzugreifen: Es gibt keine Alternative zur gesellschaftlichen Individualisierung, die man allerdings mit wesentlich kritischeren Begriffen fassen müsste. Für Adorno duldete Kulturindustrie "Individuen" nur noch, wo sie identisch mit dem Allgemeinen und den von ihr produzierten Cliches waren. Seitdem leben wir schon über 50 Jahre im vollendeten Vereinzelungs- und vor allem Verblendungszusammenhang, in seiner unmittelbaren Gegenwart werden Individuen als Elementarteilchen<sup>25</sup> wie Allgemeines von den sogenannten Medien ununterscheidbar produziert, „der Rest ist weniger Schweigen, als dass es keinen mehr gibt.“<sup>26</sup> Aber nicht nur die Medien produzieren die medialen, atomisierten Zombies. Auch die reflexiv Modernen beteiligen sich hyperaktiv. Was die individualisierten Atome angeblich mit Operationalität füllt und doch wieder individuelle Handlungsfähigkeit versprechen

---

<sup>23</sup> Das trifft leider einen wahren Kern. Die meisten engagierten 68er haben aus genau dieser Angst heraus, ihre fachliche Ausrichtung geändert und die Schere im eigenen Kopf, den vorseilenden Gehorsam, praktiziert. Deshalb haben wir eine Hochschullandschaft wie wir sie heute haben und wohl auch nicht anders verdienen. Sie ist bei Pisa im unteren Mittelfeld veranschlagt. Da Marx und die Kritische Theorie enorm zentral nicht nur für die europäische Geistes und- Gesellschaftsgeschichte waren, ist deren Verdrängung aus dem heutigen Universtätsbetrieb auch mit einem enormen Qualitätsverlust verbunden. Vor allem deshalb weil mit ihrer Preisgabe Leidenschaft für konkretes gesellschaftliches Interesse und seinem Forschen ausstrahlt wurde. Hier besteht ein ungeheurer Revisionsbedarf. Aber es sollte auch auf Beispiele hingewiesen werden die standgehalten, sich nicht haben beirren bzw. bange machen lassen. Hier wären zu nennen Wolfgang und Frigga Haug, Peter Pott, Wolfgang Pohrt, Scheit, Bruhn, Negt, Kluge, Klaus Heinrich (noch einige mehr aber im Vergleich doch viel zu wenige) und vor allem Heinz Gess der mit dem Kritiknetz und seinen Arbeiten Kritische Theorie und kritisches Denken mit einer kaum mehr für möglich gehaltenen Breitenwirkung reetabliert.

<sup>24</sup> Brigitte Womann 9.2008 Interview mit dem berühmtesten Soziologenpaar Deutschlands S.73

<sup>25</sup> Michel Houellebecq (1999) Elementarteilchen DuMont Köln

<sup>26</sup> Rolf Tiedemann (2007) Niemandland Studien mit und über Theodor.W. Adorno S.23

soll, ist die permanente Identitätsarbeit<sup>27</sup>, die die reflexiv Modernen Jedem/r abverlangen. Diese kommt nicht nur einer neoprotestantischen Konditionierung auf die zweitmoderne "Bürgergesellschaft" gleich, was diese darüberhinaus mit den Subjekten anstellt, lässt sich nur mit einer Begrifflichkeit entlarven, die einer foucaultschen Optik entlehnt ist oder der Kritischen Theorie.

### **"Individualisierung" und Identität als gouvernementale Wölfe im Schafspelz der Zivilgesellschaft**

Foucault z.B. geht davon aus, dass die westlichen Staaten in einem bislang unerreichten Maß subjektivierende Techniken der "Individualisierung" und objektive Prozeduren der Totalisierung integriert haben. Er spricht von einem eigentlichen „politischen *double bind*, das die gleichzeitige Individualisierung und Totalisierung der modernen Machtstrukturen bildet“.<sup>28</sup> Foucault redet zwar von Individualisierung, es ließe sich aber besser begründet von einem allgemeinen westlichen gouvernementalen "Vergesellschaftungsmodus" reden, der als systemisch agierender Herrschaftsmechanismus, die Subjekte vielmehr vereinzelt, atomisiert, sich entfremdet und fragmentiert. Was im Innersten dieser Atomisierungsprozedur geschieht, oder, wie dieses *double bind* genauer funktioniert, was es neben der Atomisierung an äußerster Kohäsion und Normativität für die Stabilisierung der Postmoderne respektive „zweiten Moderne“ leistet oder gar nach Foucault, wie es totalitär normativ wirkt, diesen Fragenkomplex behandelt das Folgende und nähert sich so dem Zentrum dessen an, was Keupp mit Identitätsarbeit beschönigt.

Ausgerechnet eine Generation die sich über die Nichtidentifikation mit gesellschaftlichen Anforderungen und die Revolte gegen die bestehende Gesellschaft definierte, brachte vor allem in den 80ern Ideologeme, wie das der reflexiven Modernisierung und vor allem das der Identitätsforschung hervor. Damit passte sie sich selbst und alle nachkommenden Generationen an die kapitalistische „zweite Moderne“ an. Oder nach Brecht, sind dort die Instrumente zu finden, wie sie die anderen lehrten, sich selbst zu beherrschen.

Denn die Verfertigung von Konsens bzw. Norm oder auch Zustimmung im Subjekt für den Bestand einer postmodernen Gesellschaft funktioniert heute, was noch genauer zu untersuchen und in einer größeren Arbeit auszuführen ist, vermittels der Forschungsfrage nach der Identität der Subjekte, sei sie beruflich, subjektiv, freizeit- oder hobbybezogen. Der eignen Logik der Identität nach dürfte kaum etwas stärker mit einem gesellschaftlichen normativen Kontext verbinden, als eine angeblich "erforschte" Identität des Subjekts. Das Suchen und Finden eines inneren verborgenen Personenkerns geht bis auf die Romantik zurück, war dort allerdings gegen die beginnende gesellschaftliche Systemrationalität gewendet. Was es aber

---

<sup>27</sup> Keupp, H.: (1993) Identitätsarbeit heute, Suhrkamp

<sup>28</sup> Foucault M., (1982): "Le sujet et le pouvoir", in: Dits et écrits, Bd.4, 1980-88, S.222-243.

heute in der Postmoderne für eine gegebene Gesellschaft normativ und performativ bedeutet, ein Forschungsdesign zu konstruieren, welches, wie das der reflexiv Modernen nach einer „gelungenen Identität fragt“, müsste eine kritische Forschung aufzeigen, die sich weniger an den Fragen der reflexiv Modernen orientiert, nämlich *wie eine gelingende Identität sich heute ausprägt und angeblich strukturiert*, sondern sie dreht die reflexive Schraube so weit, bis sie wirklich selbstreflexiv d.h. kritisch anzieht. D.h., sie stellt die Frage, nach der Funktion eines derartigen einfachen reflexiven Identitätsdenkens a la Keupp für die „zweitmoderne“ Gesellschaft. Darüberhinaus, ob es in der Postmoderne eine gelungene Subjektidentität überhaupt noch geben kann, was erst einmal theoretisch zu klären wäre. Last but not least, welche Effekte das einfache reflexive Identitätsdenken auf die Subjekte zeitigt, sowohl in Bezug auf Affirmation des Normensystems als auch des Systems im Allgemeinen vermittels der Produktion von foucaultschen Disziplinierungs- und Normalisierungspraxen. Was die Erforschung der Affirmation und Reproduktion des Systems betrifft, braucht es einen genauen Fokus, was wirklich im Moment des Forschungsinterviews der reflexiv Modernen über Identität passiert. Einen definitiv kritischen wissenschaftlichen Fokus wie die negative Vergesellschaftung sich dabei minutiös vollzieht. Meine Arbeitshypothese tendiert dazu, dass die Frage der reflexiv Modernen nach der Identität des Subjekts in der Postmoderne, alle Grenzen von zwischenmenschlicher, persönlicher und subjektiver Privatheit handstreichartig niederreißt und nicht nur als persönliche, sondern vor allem als Forschungsfrage etwas unerhört Übergriffiges impliziert. Ihre Funktion besteht sehr wahrscheinlich darin, das Subjekt mit der postmodernen Gesellschaft von außen zu verleimen, indem sie es im postmodernen Chaos normativ performativ mit dem Gesicht auf seine individuelle Problemexistenz in der globalisierten Gesellschaft stößt. Nach dem Motto: Mach dir endlich Gedanken über deine berufliche, private oder sonstige Existenz, mehr noch: Identität! Die zweite Hypothese, die noch ausführlicher darzustellen und zu prüfen ist, lautet: Die Frage nach der persönlichen Identität firmiert nicht nur als die "reflexiv moderne" von außen ideologisch herangetragene Verleimungstechnik schlechthin. Sie dürfte zudem, was sich als das Perfideste an ihr herausstellen könnte, falls einmal geschluckt, vor allem einen intrinsischen Zurichtungscharakter auf die postmoderne Gesellschaft entwickeln. Das Dringen auf, Nachdenken über, und Fragen nach Identität, das der Forschungsprozess der reflexiv Modernen anstößt, könnte sich sozusagen als der mikrologische, normative und gouvernementale nach innen gewendete Kohäsionskitt der westlichen Staaten schlechthin erweisen, der die Subjekte aber auch im selben Maße de facto atomisiert. Gerade im Foucaultschen Sinn, der ja mit der Liberalisierung und Pluralisierung der Lebenswelten ein Abnehmen von außengeleiteten Herrschaftsmechanismen diagnostiziert, wie er im selben Ausmaß ein Anschwellen von innengeleiteten Selbstmanagementtechnologien beobachtet, die sich radikalisiert auf eine modernisiert postulierte, „reflexive Identitätsarbeit“

des Subjekts kaprizieren. Bei dieser dürfte es sich aber nur um eine vom Subjekt selbst hergestellte Disziplinierungs- und Normalisierungspraxis handeln.

Ob es sich derart verhält und falls ja, wie der Kitt genauer, minutiös, en detail angerührt wird, arbeitet, was er einmal aufgenommen mit den Subjekten macht, in ihnen bewirkt und evoziert, kann u. a. an den „Identitätskonstruktionen“, von Heiner Keupp (1999, 2006 rororo) und an den diese vorbereitenden Büchern „Verunsicherungen des Subjekts“(Hogrefe, 1989), „Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft“ (Quintessenz, 1994), „Identitätsarbeit heute“ (1997, stw) „Eine Gesellschaft der Ichlinge?“ (2002, SOS), „Subjektdiskurse“ (2006, transkript), „Die reflexive Modernisierung von Identitätskonstrukten“ (wochenschau, 2005) und bürgerschaftliches Engagement (2002, 2008) erforscht werden.

Auch eigene qualitative Interviews und Studien sind zur Ergänzung denkbar und notwendig.

Diese kritischen Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse der Forschung stehen nicht isoliert für sich, sondern zielen auf den Unterschied, der zwischen der reflexiven Modernisierung und einer erneuerten kritischen Theorie besteht, ja ihn wahrscheinlich erst begründet. Eine Neue Kritische Theorie kann sich vermutlich erst an der Durchdringung des kritischen Scheins, den die reflexive Modernisierung von sich verbreitet, ergeben. Als Nebenprodukt dieser Forschung könnte sich herausstellen, dass die Ideologiekritiker von gestern zu den Ideologieproduzenten respektive -agenten von heute mutierten, ohne - und darin steckt höchst wahrscheinlich das verhexte und raffinierte Moment der kapitalistischen Wissensproduktion - ohne, dass sie sich als solche verstehen würden! Wie dieser Umwandlungsprozess - und ob er überhaupt so eindimensional - sich vollzieht oder gar vielerlei kritische Ambivalenzen offen lässt und welche Funktion diese haben, würde sich in einem kritischen Forschungsprozess erst herauskristallisieren.

Diese neue Fragestellung möchte aber nicht nur einen Fokus auf die Theorie der reflexiven Modernisierung und deren Ambivalenzen werfen, sondern auch darauf, was ihre Individualisierungs-, Ligatur- und Identitätsforschung implizit und explizit an Normen und Performanz, die mehr oder weniger offen Forderungen an das Individuum und ganz konkret an die Studenten stellen, transportiert. Hier ergäbe sich ein weites Forschungsfeld. Denn diese Art der reflexiven Ligatur- und Identitätsforschung könnte, so meine Arbeits- und Leithypothese, den Kanon von heutigem Herrschaftswissen und entsprechender normativer gouvernementaler Verhaltenssteuerung bereitstellen, der wie der „Wolf im Schafspelz“ daherkommt.

Das vermag heute verwunderlich bis skurril dünken, weil gerade die sozialwissenschaftlichen Professoren, die aus der Studentenbewegung hervorgingen und sich hervorgegangen geben, sich mit Ideologiekritik selbst sozialisierten, ja gar tränkten. Zudem gab Adorno dieser und aus ihr sich rekrutierenden Professoren eine Fülle von Forschungsparadigmen vor; was in transformierter (vielmehr manipulierter) Form auch leicht der reflexiven

Modernisierung nachweisbar ist, nur mit jetzt völlig gegenteiligen Implikationen. Denn Becks/ Keupps theoretischer Sozialisation im kulturellen Umfeld eben nicht nur der 68er Generation an sich, sondern vor allem der sozialwissenschaftlichen 68er, war es kaum möglich, sich um Adornos „Negative Dialektik“ herumzumogeln. Gerade Keupp zitiert öfters daraus, ohne die Grundintention des Buches ernst zu nehmen. In Kürze sei hier nur umrissen, dass Adorno darin eine Sozialphilosophie entwarf, wie mit Untersuchungsobjekten erkenntnistheoretisch zu „verfahren“ sei. Den Objekten sprach er Autonomiestatus zu, von diesen ist mehr zu lernen, wenn man sie in ihrer eigenen Bewegungsdynamik belassen, beobachte und nicht sachfremde Fragestellungen oder Konzepte überstülpe.

Wirklich interessant und spannungsreich gerät der Ansatz jedoch erst, wenn man ihn auf die empirische Ligatur-/Identitätsforschung der reflexiven Modernisierungs- Sonderforschungsbereiche appliziert. Noch dazu, wo ihre Vertreter als ehemalige 68er gewiss mit diesem Ansatz vertraut waren. Durchaus also eine Ahnung gehabt haben und wohl weiter haben, welches enorme ideologische und normative Spannungsfeld sich nach Adorno eröffnet, wenn sie die empirische Frage nach der persönlichen Identität der Subjekte in der kapitalistischen Gesellschaft zu stellen beginnen. Zumal, wer sich Mitte - Ende der 80er Jahre als 68er Prof. aufmachte, diese zu „erforschen“, musste die große Expertise Adornos über die Versuchung der Identität des Begriffs mit dem Gegenstand, der diesen doch nie adäquat beschreiben kann, bewusst ignorieren. Besonders die gesellschaftlichen Konsequenzen die Adornos starkes Plädoyer für eine Nicht-Identität implizierten, die durchaus nicht nur philosophisch begriffstheoretisch zu verstehen waren. An den erst 2003 im Suhrkampverlag erschienen „Vorlesungen über negative Dialektik“<sup>29</sup>, die Adorno Mitte der 60er zur Vorbereitung und Herausgabe seines damals entstandenen Buches hielt, wird ziemlich klar, dass er das negativ dialektische Denken vor allem auf die (damals) bestehende Gesellschaft wendete.

Hier griff er maßgeblich und in einzigartiger Weise auf, was seine Studenten schon fühlten, brachte es in eine begriffliche Form, die selbst noch über den Begriff hinausgelangen wollte. Das theoretische Selbstverständnis der Studentenbewegung, was die Nicht-Identifikation mit gesellschaftlichen Institutionen, Autoritäten, etc. anging, war damit allemal geprägt.<sup>30</sup> In der „Negativen Dialektik“, die im unmittelbaren Vorfeld der Studentenbewegung entstand und wie kein anderes Buch ihre Intentionen beinhaltet, gar antizipierte und weiterentwickelte, warnte Adorno fast visionär, als ob er die kommende Theoriewende der arrivierten 68er vor Augen hätte, vor einem wie auch immer gearteten „Identitätsdenken“. Nach reichlicher Überlegung und dialektischen Wendungen mündete eine der zentralen Aussagen in:

„Identität ist die Urform von Ideologie.“ (s.u.)

---

<sup>29</sup>Adorno, T.W. (2003), Vorlesungen über negative Dialektik 1965/66, Suhrkamp, Frankfurt

<sup>30</sup>Stefan Müller-Doohm (2003) Adorno, Eine Biographie, Suhrkamp, Frankfurt

Da wäre es doch am Naheliegendsten eine ganze Forschungsrichtung, deren Mitglieder in der Studentenbewegung nach eigenem Bekunden aktiv engagiert waren und heute das permanente Fragen nach Identität zu einem riesen Forschungsprojekt aufbliesen, sowohl genauer nach ihrem Handeln, als auch den gesellschaftlichen und personalen Implikationen ihrer Forschung zu befragen. Wie diese sich im postmodernen Kontext verhält, und was die Frage nach Identität impliziert, dazu könnte man mit Adorno ergänzen:

„Sie (die Identität OM) wird als Adäquanz an die darin unterdrückte Sache genossen Adäquanz war stets auch Unterjochung unter Beherrschungsziele, insofern ihr eigener Widerspruch. Nach der unsäglichen Anstrengung, die es der Gattung Mensch bereitet haben muß, den Primat der Identität auch gegen sich selbst herzustellen, frohlockt sie und kostet ihren Sieg aus, indem sie ihn zur Bestimmung der besiegten Sache macht: was dieser widerfuhr, muss sie als ihr An-sich präsentieren. Ideologie dankt ihre Resistenzkraft gegen Aufklärung der Komplizität mit identifizierendem Denken: mit Denken überhaupt. Es erweist daran seine ideologische Seite, dass es die Beteuerung, das Nicht-Ich sei am Ende das Ich, nie einlöst; je mehr das Ich es ergreift, desto vollkommener findet das Ich zum Objekt sich herabgewürdigt. Identität wird zur Instanz der Anpassungslehre, in welcher das Objekt, nach dem das Subjekt sich zu richten habe, diesem zurückzahlt, was das Subjekt ihm zugefügt hat. Es soll Vernunft annehmen wider seine Vernunft. Darum ist Ideologiekritik kein Peripheres und Innerwissenschaftliches, auf den objektiven Geist und die Produkte des subjektiven Beschränktes, sondern philosophisch zentral: Kritik des konstitutiven Bewusstseins selbst.“ (Adorno, Negative Dialektik, S.151, stw, Bd. 6, 1)

D.h., wenn man die Intention und das Forschungsparadigma der negativen Dialektik auch und gerade heute noch anwendet, besteht „Kritik“ des herrschenden „konstitutiven Bewusstseins“ aktuell u. a. darin, die gängigen Sozialwissenschaften und im Speziellen die reflexive Modernisierung genauer zu analysieren, respektive zu befragen. Was u. a. bedeutet, eine gründliche Relektüre der Beckschen Individualisierungstheorie und der Keupp'schen Ligatur- und Identitätsforschung vorzunehmen. Um an diese die Maßstäben und Intentionen der „Negativen Dialektik“ wie auch des *Nichtidentischen* im Rahmen einer neu zu entwickelnden kritischen Theorie anzulegen. Im heutigen akademischen Betrieb kommt mir das Wissen um die Negative Dialektik als eine Art Geheimwissen(schaft) vor, die schon meiner, vor allem auch den Sozialwissenschaftlern unter ihnen, kaum mehr geläufig ist, (von der heutigen dürfte hier wohl vollends zu schweigen sein<sup>31</sup>). Jedoch war sie es nicht für die sozialwissenschaftliche 68er Generation. Nicht nur aus diesem Grunde müsste ein Neues Kritisches Theorie- Projekt, gerade Beck's neues Paradigma einer „Neuen Kritischen Theorie in kosmopolitischer Absicht“, (Suhrkamp 2002) an dem Rationalitätsanspruch messen, den es sich selbst stellt! Dh. vor allem auch, dass man auf so ein "Label" schon aus intellektueller Redlichkeit nicht zurückgreifen kann, ohne dass eine Auseinandersetzung mit der

---

<sup>31</sup> Was hoffentlich nur eine nicht empirisch belegte Vermutung ist.

genuinen „Kritischen Theorie“ und der “Negativen Dialektik” im Besonderen überhaupt stattgefunden hat. Dazu braucht es einen historisch kritischen Blick um die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte voranzutreiben, die die 68 er von der vorhergehenden Generation vehement einforderten und seltsamerweise sowohl Beck als auch Keupp für ihre eigene bis heute nur sehr unzureichend führen oder gar vermeiden? Jedenfalls ist dort eine große Unentschiedenheit auszumachen, die jedoch per se Nachholbedarf erzeugt:

Die heute allerorten reüssierende Frage nach Selbstverwirklichung, gar Suche nach Identität und/oder Bindung, was auch der Boom der Forschung<sup>32</sup> belegt, kann wohl kaum verbergen, dass es sich um ein Phänomen der letzten drei Jahrzehnte des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts handelt. Aber wie ist dieses Phänomen zu erklären? Die Studentenbewegung, die speziell in Deutschland und in der westlichen Welt sich damit identifizierte, der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben, ging, nachdem die Welt, bzw. die gesellschaftlichen Strukturen nicht so veränderbar waren, wie das die radikale revolutionäre Theorie ausmalte, durch einen Desillusionierungsprozess (Cohn-Bendit: Wir hatten sie so geliebt - Die Revolution).<sup>33</sup>

Ein nicht geringer Anteil dieser Klientel entdeckte den Psychomarkt, der seit den 70ern eine erhebliche Ausweitung erfuhr. Psychologie sollte die Bewusstseinsveränderung im Individuum herbeiführen, die politisch nicht erreichbar war. Es gab schon damals das weit verbreitete Phänomen nach dem Wunschberuf Therapeut oder Psychologe zu streben. Es verdient größere Aufmerksamkeit. Denn mit der Institutionalisierung des therapeutischen Überbaus geriet die Gesellschaftstheorie aus dem Blick. Die größten Kritiker konnten nun für sich eine Perspektive im System erkennen, mit dem Anspruch per Psychologie es immer noch oder gar besser verändern zu können. Das Ergebnis dieses „Marschs durch die Institutionen“ ist sehr wahrscheinlich in der reflexiven Modernisierung Becks bzw. Keupps erforschbar und schlug sich nicht nur im Psychoboom der 70er, 80er und 90er Jahre nieder sondern endete auch in Deutschland mit der heutigen „Durchpsychologisierung“ der westlichen Gesellschaften. Hat man heute ein Problem mit der Gesellschaft oder den herrschenden Strukturen, heißt es innerhalb des psychotherapeutischen Paradigmas implizit sofort, ja, ja die Welt ist schlecht, wenn man dies überhaupt zugestehen mag, "aber was hast jetzt Du für ein

---

<sup>32</sup> Bilden, 1997, 1998; Bourdieu, P. 1983, 1992, 1997 ; Brunner, J. 1997, 1998, 1992; Castells, M. 2001, 2002; Erikson, E. H. 1964, 1965, 1970, 1973, 1982; Ernst, H. 1996; Fend, H. 1988, 1991; Freese, L. & Burke, P. J. 1994; Gilligan 1984 Brown / Gilligan, 1997, Gergen, K. J. 1972, 1990, 1993, 1994; Gross, P. 1999; Hall, S. 1994; Haußer, K. 1995, 1997; Heller, A. 1989, 1995; Hitzler, R. & Honer, A.: 1994; Giddens, A.: 1991; Keupp, H.: 1989, 1993, 1994, 1997, 1999, 2000, 2002 a, b, ; Kraus, W.: 1991, 1996, 1998; Kraus, W. & Mitzscherlich, B. : 1993, 1995, 1997 ; Kraus, W. & Straus, F. 1990; Lappe, L.: 1999; Lifton, R.: 1993; Lenzen, D.: 1991; Marcia, J.: 1966, 1967, 1989, 1993; Mecheril, P. & Bales, S.: 1994, Mecheril, P. & Teo, T.: 1994; Meuter, N. : 1995; Mey, G. : 1999, Michael, M.: 1996; Nummer - Winkler, G. 1983; Oelmüller, W.: 1994; Rommelspacher, B. 1995, 1997; Ruano - Borbalan, J. C.: 1998; Sampson, E. E.: 1985, 1988, 1989 a, b, 1993; Sarbin, T. R.: 1986, 1997; Sennet, R.: 1998, 2002; Straub, J.: 1991, 1998 a, b, 1999, 2002; Taylor, Ch.: 1994, 1995, 2002;

<sup>33</sup> Daniel Cohn-Bendit: Wir hatten sie so geliebt- Die Revolution rororo 1989

Problem"?! Dies kristallisierte sich schon in den Selbstverwirklichungsära der Psychotherapiegruppenbewegung Ende der 70er Jahre heraus. Das Sinn suchende Mittelschichtsklientel wurde auf sich selbst zurückgeworfen, die Frage in den meisten Therapiezirkeln lautete mehr oder weniger unausgesprochen: Ja, die Gesellschaft ist schlecht, aber wie kannst du dich in den herrschenden Verhältnissen so einrichten, dass du zufrieden bist und es dir persönlich (nicht den anderen) gut geht! Hinterrücks und letztlich auch forschungstechnisch schlich sich da natürlich die Frage nach der eigenen Identität, (mit was bist du, fühlst du dich identisch, kannst du dich identifizieren ?) bzw. Authentizität ein. Sie sollte, was sich im heutigen Globalisierungsprozess erst nachhaltig dokumentiert, zum Schibboleth, Sesam-öffne-dich und wohl auch Einfallstor der heutigen Subjektsteuerung mutieren, hinter der sich ein gigantischer industrieller und vor allem sozialwissenschaftlicher Komplex zu schaffen macht, welchen es aufzuschlüsseln und zu analysieren gilt und welcher sich nur noch um die Fragen nach dem Selbst und seine adäquate Stellung in der Gesellschaft zu drehen scheint. Nachdem sämtliche traditionelle Verortungs- und "Identitätskonzepte" im heißen, postmodernen, ökonomischen Vergesellschaftungsprozess verdampften und die Studentenbewegung ihre Ziele verlor, respektive für unerreichbar ad acta legte, betrieb nun, kritisch gesehen und was es zu erforschen gilt, sehr wahrscheinlich das arrivierte 68er akademische Personal die Einführung in den Gesellschafts- mehr noch Identitätszwang. Allerdings mit der Aura, in ihrem Selbstverständnis eigentlich kritisch geblieben zu sein. Dies bildet jedoch nicht nur nach der Kritischen Theorie einen aporetischen, kategorialen Widerspruch sondern per se, den es in einer Neuen Kritischen Theorie zu entwickeln gilt.

Es ist sicher nicht falsch, eine gewisse Selbsterkenntnis zu propagieren. Nur, wer den Anspruch erhebt reflexive Sozialpsychologie zu betreiben, kann es nicht bei der banalen Frage nach der Identität der Subjekte in der zweiten Moderne bewenden lassen. Er müsste seine Fragestellungen auf die gesellschaftlich historische Metaebene heben. D. h., danach fragen, warum gerade das Forschen nach Identität in den letzten drei Dekaden des letzten Jahrhunderts einen derartigen Boom erfuhr. Was verhandelt die gesellschaftliche postmoderne Dynamik hinter dem Rücken der Subjekte, wenn sie scheinbar harmlos, sozialwissenschaftlich verbrämt nach ihrer Identität fragt.

Eins dürfte wohl ziemlich sicher sein, dass die Frage nach Identität heute so exzessiv gestellt wird, deutet auf ihr allgemeines Prekärwerden hin. Dies verweist auf ein tieferes gesellschaftliches Problem, das womöglich Zerrissenheit erst verschärft produziert und dann sozusagen in Form von Identität als individuell zu leistende Aufgabe an die zerrissen vergesellschafteten, atomisierten Individuen zurückgibt und welches entsprechender Erörterung bedarf. Das ist wiederum nur über die Forschung nach dem Nutzen und die Funktion der reflexiven Identitätsforschung für die spätmoderne Gesellschaft und ihre Antworten darauf zu erschließen. Sehr wahrscheinlich kann von ihnen extrapoliert werden, dass in der Postmoderne enorme Zentrifugalkräfte wirken, die mit ebensolcher Kraft balanciert

werden müssten. Wie das Zusammenhalten, bzw. der Zentripetaldruck genauer funktioniert, wie er angeblich reflexiv produziert wird, dürfte sich aus einer detaillierten Analyse der Fragestellungen der Keuppschen Identitätsforschung ergeben. Sie würde genuin selbst-reflexiv im Sinne Nietzsches jenen tiefen Blick in den Spiegel erst offenbaren, der schon Zarathustra erstarren ließ:  
„ An dem bösen Blick ihres Auges kamen sie selber zu Schaden.“<sup>34</sup>

**PS: Der erste Teil des Artikels verdankt einiges der anregenden Kooperation Heinz Gess'.**

**Literatur:**

- Adorno, T.W. (2003), Vorlesungen über negative Dialektik 1965/66, Suhrkamp, Frankfurt
- Beck, U. (1971) Zu einer Theorie der Studentenunruhen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg 23, H,3
- Beck, U. (1986) Risikogesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt
- Boltanski, L.; Chiapello, E. (2003) Der neue Geist des Kapitalismus, S.213 ff UVK Konstanz  
Internet: [www.nachdenkseiten.de](http://www.nachdenkseiten.de) zur Dialektik der bürgerlichen Revolte der 68er
- Bourdieu, P. (1989): Der Tote packt den Lebenden, UVK, Konstanz
- Bude, H. (2008) Die Ausgeschlossenen, Hanser München;
- Bude, H. (2006) Exklusion Suhrkamp Frankfurt.
- Cohn-Bendit, D. (1989) Wir hatten sie so geliebt- Die Revolution rororo
- Ehrenberg, A. (2004): Das erschöpfte Selbst, Campus, Frankfurt
- Foucault, M. (1982): "Le sujet et le pouvoir", in: Dits et écrits, Bd.4, 1980-88
- Heinrich, K. (1998): Der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben, roter Stern, Stroemf.
- Houellebecq, M. (1999) Elementarteilchen DuMont Köln
- Keupp, H.: (1997) Identitätsarbeit heute, Suhrkamp, Frankfurt
- Müller-Doohm, S. (2003) Adorno, Eine Biographie, Suhrkamp, Frankfurt
- Nietzsche Nachgelassene Fragmente KSA 10, (2006) dtv
- Tiedemann, R. (2007) Niemandland, Studien mit und über Theodor.W. Adorno

---

<sup>34</sup> Nachgelassene Fragmente KSA 10, S.438